

und Johannes XXII. nahm sie in die Clementinen des Corpus juris canonici auf. Das Officium desselben verfaßte Thomas von Aquin im Auftrage Urbans IV. Es ist zum Theil jener Schrift entlehnt, um derenwillen der Heilige vor einem Bilde des Gekreuzigten zu Orvieto die Worte hörte: „Thomas, du hast würdig und gut von mir geschrieben.“

Die Procession, die erst unter Johannes XXII. eine theophorische wurde, soll der die Messe celebrirnde Priester führen. Er trägt das Allerheiligste unter einem Baldachin, mit Pluviale und Velum von weißer Farbe bekleidet. Die Priester nehmen in der Casula an ihr Theil, doch darf, außer dem Celebrans und assistirenden Diacon, kein Cleriker eine Stola tragen und niemand das Haupt bedecken. Nach der Vorschrift des römischen Rituale wird der Segen mit dem Allerheiligsten bloß am Schlusse der Procession vom Altare aus gegeben. Der in Deutschland eingebürgerte Gebrauch, denselben auch an den eigens hierfür errichteten Altären zu erteilen, ist jedoch durch ein Decret der S. R. C. vom 13. September 1820 anerkannt. Es geschehe aber nicht zu oft, und die Altäre seien geziemend geschmückt. Die Theilnehmer werden ermahnt, so weit möglich Lichter zu tragen, und damit dieselben nicht etwa sämmtlich erlöschen, sorge der Bischof dafür, daß wenigstens vier in verschlossenen, auf Stäben getragenen Laternen brennen.

Der Jubel, der aus diesem Feste herausstönt, der äußere Pomp, der es begleitet, ist dem Katholiken natürlich und selbstverständlich. Viertausend Jahre hat sich die Welt nach Gott gesehnt, denn das Herz des Menschen ist von Gott und zu Gott hin geschaffen; darum diese unausstillbare Sehnsucht nach ihm. Selbst die heidnische Idolatrie ist ein Zeugniß von dem Verlangen, Gott gegenwärtig bei sich zu haben. Endlich kam die Fülle der Zeiten; unter dem Jubelgesang der Engel erschien Gott im Fleische. Sollte nun diese Sehnsucht bloß 33 Jahre hindurch gestillt worden sein? Ja, damals wurde sie nicht einmal gestillt, denn er kam zu den Seinigen, und sie nahmen ihn nicht auf. Erst nachdem sie seine Seite durchstochen, erkannten sie ihn. Sollten also, außer den Zwölfen und einigen Frauen, nur die das Glück der Gegenwart Gottes genießen, welche Augen hatten und nicht sahen? Das Verlangen der Kinder Gottes nach der unmittelbaren Gegenwart Christi konnte nicht unerhört bleiben. Die Gegenwart Gottes in der Menschwerdung fordert die Fortdauer dieses Geheimnisses in der Eucharistie. So weit führt schon das dem Menschen angeborene Verlangen nach der Gegenwart und Vereinigung mit Gott. Gehen wir einen Schritt weiter. Die Juden waren das auserwählte Volk, und Gott bewies ihnen Wohlgefallen und Gnade besonders dadurch, daß er seinem Volke die Eisthütte und den Tempel mit der Bundeslade und der Schechina gab. „Sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich

wohne in ihrer Mitte“ (Ex. 25, 8). Mit welchem Jubel führte David die Bundeslade auf den Berg Zion! (2 Sam. 6.) Welches Wehklagen über den Verlust des Heiligthums! Die Christen sind die wahren Israeliten, das Volk Gottes geworden, nachdem die Juden das Heil verachtet hatten. Doch nicht nur an die Stelle der Juden sind sie getreten, sondern wenn diese die Kinder der Verheißung waren, so sind sie die der Erfüllung. Deshalb mußte auch die Eisthütte mit der Schechina in der christlichen Kirche ihre Erfüllung und Vollenbung erhalten. Hier ist mehr als Salomon, mehr als Tempel und Cyporeth; denn auf dem Altare in dem Tabernakel wohnt Christus als Gott und Mensch. Dem fleischlichen Israel durfte das geistige nicht nachstehen. Darum darf aber auch der Jubel der Katholiken über das Mysterium des N. B. nicht hinter dem Davids zurückbleiben, trotz dem Spotte der Michol (2 Sam. 6, 20). Wenden wir uns endlich zum Christenthum selbst. Der Sohn Gottes wird Mensch und hat durch Zerreißung des Schuldbriefes uns von Sünde und Hölle erlöst. Jeder Christ wird ihm dafür auf den Knien danken, aber das ist ihm nicht genug. Er will nicht bloß von der Schuld frei sein, er will bei Jesus selbst sein; er will nicht bloß sein Wort hören, er will ihn selbst; er will nicht bloß seine Gnade, er will ihn selbst besitzen. Diesem Verlangen kommt Gott, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu sein, entgegen. Er kommt demselben entgegen nicht nur durch die Verheißung im Paradies, nicht nur durch die Theophanien, diese vorausgeworfenen Schatten der Incarnation, nicht nur durch die Verkündigungen der Propheten, die immer deutlicher und klarer werden, bis Johannes sagt: „das ist das Lamm Gottes“, sondern durch die Menschwerdung. Aber auch mit ihr hat die Freude Gottes, bei den Menschenkindern zu sein, nicht aufgehört, sondern der, welcher voll Gnade und Wahrheit unter uns wandelte, wollte bei uns bleiben bis an das Ende. Deshalb hat er das heiligste Sacrament eingesetzt, in welchem er nicht nur als der Erlöser der Menschheit, sondern als der gute Hirte jedes Einzelnen gegenwärtig ist. In demselben vollzieht sich nicht nur die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, sofern Christus als Gott und Mensch zugegen ist, sondern er vereint sich auch mit dem Einzelnen auf's Vollkommenste, sofern er sich ihm als Speise hingibt. Diese Stiftung, der gemäß Jesus bei uns bleibt bis an das Ende und sich mit jedem seiner Kinder auf's Innigste vereinigt, feiert die Kirche an dem Frohnleichnamsfeste, ein Fest, durch welches das Kirchenjahr, gemäß dem Gesichte der hl. Juliana, seinen vollen Glanz erhält. [Probst.]

Fronton du Duc (Fronto Ducäus), einer jener gelehrten Jesuiten, welche sich, wie Petau, Girmond, Schott, Garnier, Chifflet, Grelier u. A., um vorzügliche Ausgaben, Uebersetzungen und kritische Beleuchtungen des Textes, der Ver-